

Was machen mit antijüdischen Bildern in Kirchen?

Gute Frage, aber dann müssen wir auch dort ansetzen, wo es schmerzt!

Andreas Mertin

Es gibt eine Form der Kritik und der Bekämpfung des Antisemitismus' in den christlichen Kirchen, die niemanden wirklich berührt. Diese Form lässt sich dort beobachten, wo es darum geht, Kunstwerke der Vergangenheit, die man ohne größere Mühe als antijüdisch erkennen kann, zu kommentieren oder zu entfernen. Meistens läuft es auf das Kommentieren hinaus, weil das bequem ist und auch kaum etwas kostet.¹ Und zugleich gehört man damit zu den Guten, die sich gegen Antisemitismus engagieren. Man weiß von einer «Judensau» an der Kirchenmauer und anstatt sie zu entfernen (oder zu zerstören²), kommentiert man sie. Wird das als dürftig kritisiert, weil das Objekt ja nicht entfernt wurde, dann verteidigt man die Beibehaltung vehement, da die offensichtlich fortdauernde Beleidigung ein Teil der Geschichte der eigenen Religion sei. Darauf muss man erst mal kommen. Nach dieser Logik hätte man alle Hitler-Büsten oder Stalin-Büsten erhalten und bloß mit einem Kommentar zu versehen brauchen, weil derartige öffentliche Büsten ja auch Teil der Geschichte Deutschlands sind. Stattdessen sind z.B. Hitler-Büsten natürlich als ikonische Kennzeichen des nationalsozialistischen Regimes verboten. Für ikonische Kennzeichen des christlichen Judenhasses gilt das nicht. Man darf sie zwar nicht positiv einsetzen (das wäre Volksverhetzung), aber man muss sie nicht entfernen, sondern braucht sie nur zu kommentieren.



Was bei der «Judensau» noch offensichtlich ist, ist nicht in allen Fällen sofort zu erkennen. Denn in den christlichen Kirchen werden antijüdische Bilder auch aus bloßer Unkenntnis ihres Darstellungsgehaltes (*intentio operis*) eingesetzt – ohne sie zu kommentieren. Wenn man zum Beispiel auf die Wittenberger «Judensau» stößt, fragt man nicht, was hat denn die Werkstatt, aus der der Künstler stammte, sonst noch so angestellt, sondern schreibt lieber, das Werk stamme von einem unbekanntem Künstler. Sonst müsste man ja liebgewonnene Kunstwerke in Frage stellen. Man müsste sich z.B. fragen, warum ausgerechnet in Deutschland antijüdische Darstellungen zum Weltkulturerbe gehören können. Also deckt man lieber den Mantel des Schweigens darüber.



Weltkulturerbe in Naumburg

Und es sind, folgt man den kirchlichen Verlautbarungen zum Thema, in der Regel ja «nur» antijudaistische und keinesfalls antisemitische Bilder. Und was soll das heißen? Als ob die antijudaistischen Darstellungen seit Beginn des 12. Jahrhunderts nicht vielfach zu Pogromen an und Vertreibungen von Juden geführt hätten. Sie waren eben nur nicht mit einer «Rassentheorie» unterfüttert wie in der von der Aufklärung bestimmten Moderne. Aber lebensbedrohlich waren diese Bilder ebenso. Es ist für die Opfer gleich, ob sie aufgrund von antijudaistischen Bildern oder aufgrund von antisemitischen Bildern verbrannt werden.



1338: Deggendorfer Judenpogrom.
Schedelsche Weltchronik 1493

Groß sind Kirchenvertreter:innen darin, wenn es um die Kritik des Judenhasses *bei anderen* geht, bei indonesischen Künstlerkollektiven etwa. Bei denen reicht es nicht, wenn die ihr Werk kommentieren oder sich distanzieren, es muss entfernt werden. Es gibt Strafanzeigen und bundesweite Empörung – wie können diese Indonesier:innen nur!



Aber kurze Zeit später beginnt man landauf, landab in den christlichen Gemeinden mit der Vorbereitung eines Rituals, das man seit mehr als 1800 Jahren pflegt und das nichts anderes zum Inhalt hat, als das Judentum herabzusetzen und zu seiner Vernichtung aufzurufen: *«Wehe dem sündigen Volk, dem Volk mit Schuld beladen, dem boshafte[n] Geschlecht, den verderbten Kindern, die den HERRN verlassen, den Heiligen Israels lästern, die abgefallen sind! Wohin soll man euch noch schlagen, die ihr doch weiter im Abfall verharrt? Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle bis zum Haupt ist nichts Gesundes an ihm»*. Das darf man visuell zitieren – in nahezu jeder Kirche dieser Welt. Das kennen Sie nicht? Es wird aber jedes Jahr in den Kirchen und immer noch in vielen christlichen Haushalten folkloristisch-visuell zelebriert. So wie Rechtsextreme «88» oder «18» als Code haben, so haben Christen «Ochs und Esel» als Symbol. Aber darüber redet man nicht, es ist ja ein Code. Auch keine Broschüre über Antijüdisches in Kirchen handelt davon, weil einem dieses Symbol so lieb geworden ist – Ochs und Esel wärmen ja das Herz und das Christuskind.

Das ist eine Form der Doppelmoral, die ich als schwer erträglich empfinde. Persönlich glaube ich, dass nur wenige in der Kirche den Kampf gegen den Antisemitismus wirklich ernst nehmen. Viele machen das, weil es von ihnen erwartet wird. Wenn es aber hart auf hart kommt, wenn man solche Konsequenzen ziehen müsste, die auf den Protest der Gemeinden stoßen würden, dann schreckt man zurück. Die Realität ist aber auch die, dass man in den christlichen Gemeinden und Hierarchien gar nicht mehr weiß, was denn ein antijüdisches Bild ist, was die visuellen Codes des christlichen Judenhasses sind. Man erkennt sie schlicht nicht, weil man das Argumentieren mit visuellen Metaphern nicht mehr gelernt hat. Aber man ist abstrakt gegen Antisemitismus.

Voller Stolz wurde vor einiger Zeit in der kirchlichen Presse darüber berichtet, dass die Evangelische Kirche in Berlin ein berühmtes Gemälde, das in ihrem Besitz war, der Gemäldegalerie zur Restauration und Präsentation übergeben hat. Es handelt sich um *das lebende Kreuz von Ferrara* aus dem Jahr 1565. Gemalt wurde es von Sebastiano Filippi, auch Bastianino genannt. Dieser lebte von 1532-1602 und ist kein überragender Maler, er imitiert des Öfteren berühmte Kollegen. Viel ist nicht über sein Leben bekannt, vermutlich arbeitete er einige Zeit in der Werkstatt von Michelangelo, später dann in Ferrara. Aus dieser Zeit stammt das folgende Bild:



Wenn man als Theologe und Kunsthistoriker von einem lebenden Kreuz hört, zuckt man zusammen, weiß man doch, dass bei diesen Bildwerken einer der zusätzlichen Arme Jesu genutzt wurde, um darzustellen, wie Jesus der Synagoge das Schwert durch den Hals rammt und die Juden für immer der Hölle überantwortet. Das gehört zum eliminatorischen Hass des Christentums gegenüber dem Judentum seit 600 Jahren. Und so ist es auch beim lebenden Kreuz von Ferrara.

Mit Hilfe von Steuergeldern – auch jüdischer Mitbürger:innen – wurde das Kunstwerk sorgfältig restauriert und wird nun stolz dem Publikum präsentiert. *Echt cool wie lässig der Christus der Synagoge den Speer ins Herz rammt.* Kulturgeschichtlich ist es ein fürchterliches Machwerk, es gehört eigentlich in ein Museum der Demagogie und des Judenhasses. Aber wir geben es der Staatsgalerie zur Präsentation. Es wäre ja gut, wenn es dafür genutzt würde, die Irrwege der Kirchen- und Kunstgeschichte aufzuklären. Aber so ist es nicht. Bilder dieser Art haben die Shoah vorbereitet, haben dazu geführt, dass Millionen Jüdinnen und Juden im Konzentrationslager getötet wurden.



Detail aus dem lebenden Kreuz von Hans Fries aus dem Jahr 1506

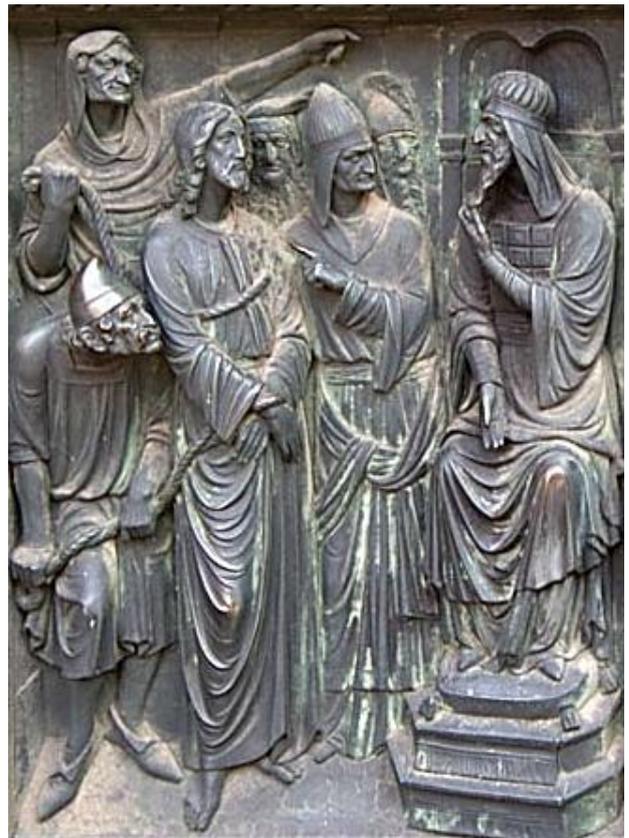
Im norditalienischen Mantua gibt es ein Bild, auf dem Madonna und Jesus ein Verbrechen an Juden rechtfertigen: *Debellata Hebraeorum Temeritate - Sieg über die Verwegenheit der Juden* jubilierten die Engel, während Jesus und Maria diese Schandtat über den gedemütigten Juden segnen. Das Bild hängt bis heute in der Basilika minor Sant'Andrea zur Verehrung ([vgl. dazu den ergänzenden Text «Die Norsa-Madonna» in diesem Heft von tà katoptrizómena](#)).

In Deutschland haben wir nicht nur alte, sog. antijudaistische Bilder in und an den Kirchen, wir haben dort auch seit 100 Jahren dezidiert antisemitische Bilder. Aber auch bei ihnen denkt man bis zum heutigen Tag nicht daran, sie zu entfernen, sondern begnügt sich mit einer Infotafel in der Nähe des Objekts und einem tiefen Bedauern auf der Webseite:

*Die Türen des St. Petri Doms sind 1891 von dem Kölner Künstler Peter Fuchs entworfen worden. Das linke Portal zeigt Szenen aus dem Alten Testament, das rechte aus dem Neuen Testament. **Verschiedene Darstellungen der Israeliten und Juden tragen deutlich antisemitische Züge.** Darin nehmen die Domtüren das christliche Kunstverständnis ihrer Zeit auf.³*

*Die Domportale mahnen uns **Die St. Petri Domgemeinde ist sich bewusst, dass es sich hierbei um christliche Antijudaismen handelt.** Sie weiß um die Shoa und das schwere Leid, das Jüdinnen und Juden zugefügt wurde. Auch unsere Gemeinde hatte daran ihren Anteil. Heute fühlt sie sich verpflichtet, das Verständnis zwischen Judentum und Christentum zu fördern.*

*Eine Aufforderung an jeden von uns **Daher versteht die St. Petri Domgemeinde diese Portale als Mahnmal.** Es fordert dazu auf, sich Diskriminierungen aus ethnischen und religiösen Gründen bewusst zu machen und sie entschieden zurückzuweisen.*



*Bremer Domportal
mit einer antisemitischen Darstellung*

Ich finde das ehrlich gesagt verlogen. Man nimmt eine antisemitische Beleidigung, erklärt sie zum Mahnmal und verspricht, künftig keine ethnischen Diskriminierungen mehr zu vollziehen. Aber es geht nicht um ethnische Diskriminierungen, es geht nicht um christlichen Antijudaismus, es geht um klaren Antisemitismus! Das ist Flucht aus der konkreten Verantwortung. Ebenso gut könnte man Hitler-Büsten aufstellen, damit in Deutschland kein Faschismus wiederkehrt. Es ist abgrundtief falsch! Nichts – außer schnödem Mammon – hindert die Kirchengemeinde daran, mit neuen Dom-Türen die Diversität der Welt im Namen der christlichen Botschaft zu feiern. Stattdessen gehen Tag für Tag Tausende an den antisemitischen Darstellungen vorbei ins Innere der Kirche.⁴

... und jetzt?

Es ist daher überaus verdienstvoll, wenn die evangelischen Landeskirchen und die katholischen (Erz-) Bistümer in Nordrhein-Westfalen eine Broschüre herausgeben, die den richtigen Umgang mit antijüdischen Bildwerken in und an Kirchen lehren will.

... und jetzt? Leitlinien zum Umgang mit antijüdischen Bildwerken in und an Kirchenräumen.

Hrsg. von den Katholischen Bistümern und den evangelischen Landeskirchen in Nordrhein-Westfalen. (März 2025) [PDF]

Ob die Broschüre allerdings eine breite Öffentlichkeit erreichen wird, ist zu bezweifeln.⁵ Es ist eben bloß ein weiteres kircheninternes Dokument, das sich an haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter:innen wendet. Vielleicht ist es aktuell auch nur konsequent, damit nicht an eine größere Öffentlichkeit zu treten. Und doch denke ich, wäre ein anderes Vorgehen sinnvoll gewesen. Im Kirchenbetrieb selbst ist man manchmal schlicht blind für bestimmte Fragestellungen und In-Fragestellungen, da wäre gerade heute ein Blick von außen, wäre eine öffentliche Debatte hilfreich.



Aber ich will nicht zu rigide reagieren, wenn denn das Ergebnis des Reflexionsprozesses ein zufriedenstellendes und aufklärerisches ist. Und vor allem, wenn die Broschüre nicht in jenem schwammigen Ton gehalten ist, den man aus anderen kirchlichen Verlautbarungen in heiklen Fragen kennt. Aber ich will auch nicht verhehlen, dass ich glaube, dass ein solches Projekt scheitern *muss*. Die Bereitschaft in den christlichen Kirchen, wirklich von Grund auf in der Frage des Antisemitismus' etwas zu ändern, ist (immer noch) nicht da.

Man stellt Leitlinien auf, aber der Blick auf kirchliche Seiten und Veröffentlichungen im Internet zeigt, wie wenig Problembewusstsein in Fragen des visuellen Judenhasses vorhanden ist. Ich vermute daher, man hat nicht wirklich vor, in der Praxis das auch umzusetzen, was man gerade noch mit bedeutsamen Worten beklagt hat. Es geht nur darum zu zeigen, dass man den guten Willen zur Bekämpfung des visuellen Antisemitismus besitzt. Es geht um Symbolpolitik.

Aber man kann sich ja fragen, was denn geschähe, wenn ein bedeutendes Werk der Kunstgeschichte, das im Besitz einer Kirchengemeinde wäre, sich als antijüdisch erweisen würde. Wenn die Darstellung des Judas in einer Weise geschähe, dass dieser über alle Maße hinaus als exemplarisch verworfener Jude dargestellt würde, während die restlichen Jünger und Jesus selbst als Nicht-Juden im Bild auftauchen? In der Kirchen-Broschüre aus NRW wird herausgestellt, welche Funktion die gelbe Farbe der Kleidung des Judas als Prototypen des verräterischen Juden hat. Das ist seit Jahrzehnten bekannt (und den Malern seit 700 Jahren bewusst, deshalb verwenden sie die Farbe ja). Was würde man also machen? Das Bild entfernen? Wohl kaum.



Wahrscheinlicher ist, dass man wie die Bremer Kirche seinerzeit am Dom eine Tafel hinstellt, dass man heute eine andere Auffassung von Judas hätte, andere Farben wählen würde und wisse, dass Jesus und seine Jünger Juden waren. Noch wahrscheinlicher wäre, dass man – wie früher beim Thema Missbrauch – mit Stillschweigen darüber hinwegsehen würde in der Hoffnung, dass die problematischen Züge des Bildes niemandem auffallen.



Stellen wir uns nun einmal folgende Situation vor: Man weist Vertreter:innen der EKD darauf hin, dass ein solch herabsetzendes Bild seit 2019 eine Seite der EKD zierte, obwohl es nichts zum Thema beiträgt. Was wird passieren? Nichts, gar nichts wird passieren. Der Juden Hass im Bild ist in den vergangenen sechs Jahren keinem der Adressat:innen aufgefallen, warum jetzt noch daran rühren? Hauptsache die Ökumene hat sich bewegt.



Stellen wir uns weiterhin folgende Situation vor: Man informiert Mitte 2024 Vertreter:innen der EKD, dass seit 2019 auf einer Webseite der offiziellen Zeitschrift der Bayrischen Landeskirche, dem Sonntagsblatt, eines der schlimmsten mittelalterlichen antisemitischen Ecclesia-und-Synagoge-Bilder einfach zur Illustration einer Karfreitagspredigt eingesetzt wird. Wird sich auf der Seite etwas ändern? Wird man das Bild zurückziehen, weil es die Synagoge und die Juden beleidigt? Wird man sich bei der jüdischen Gemeinde entschuldigen? Nein! Noch immer zeigt die Seite das Alltagsverhältnis des Protestantismus zum Juden Hass. Man merkt es einfach nicht – weder die Redaktion, noch die Kirchenleitung, noch die Leser:innen.



Derartige Erfahrungen lassen mich daran zweifeln, ob aus engagierten Broschüren Sinnvolles entsteht. Wenn ich mit dem Kollegen Waltemathe Seminare zu außerschulischen Lernorten mache, übernehmen die Studierenden während der Kirchen- und Museumsbesuche spezifische Aufträge. Es gibt Frauen-Beauftragte, Ökologie-Beauftragte, Antisemitismus-Beauftragte, Rassismus-Beauftragte etc. Die Beauftragten achten bei der Begehung der Lernorte nicht nur darauf, was sich kunst- und religionspädagogisch erschließen lässt (das ist Aufgabe aller Teilnehmenden), sondern auch darauf, was es unter dem Aspekt der jeweiligen Beauftragung zu sehen gibt. Für die Ökologie gibt es dafür berühmte Vorbilder.⁶ Im Blick auf Antisemitismus ist das noch unterentwickelt, es gibt Ansätze, aber es sind zu wenig.⁷ Aber es ist höchst interessant, was unter derartigen spezifischen Fragestellungen dann herauskommt. Der Blick wird geschult für die Wahrnehmung jener Darstellungen, die aus heutiger Sicht als extrem problematisch angesehen werden müssen. Und es sind erschreckend viele.

Anwendungsfälle

Die beiden gerade erörterten «Fehlritte» deuten an, wo wir mit den meisten Anwendungsfällen von antijudaistischen und antisemitischen Bildern im Alltag einer Gemeinde zu tun haben: weniger bei eventuell vorhandenen historischen Werken oder Bildern in der Kirchengestaltung, als vielmehr im Einsatz von problematischen Bildern auf Webseiten, in Gemeindebriefen oder im homiletischen oder katechetischen Alltag. Hier hat sich in den letzten 40 Jahren ein Problem aufgetan, das in wenigen Stichworten so charakterisiert werden kann: wir leben in einer Welt der Bilderflut, wir sehen vielleicht an einem Tag mehr künstliche Bilder als ein mittelalterlicher Mensch in einem ganzen Jahr oder sogar seinem ganzen Leben. Um aber kommunikativ konkurrenzfähig zu bleiben, um an der knappen Ressource Aufmerksamkeit partizipieren zu können, werden wir zur medialen Repräsentanz, zur Eigenpräsentation mit Bildern genötigt. Zugleich aber beobachten wir eine nachlassende Bildkompetenz – auch bei den Bildungseliten. Das fällt solange nicht auf, wie digitale Angebote das scheinbar kompensieren. Also nutzt man Bilddatenbanken, die aufs Stichwort passende Bilder liefern. Aber weder die Anbieter:innen noch die Abnehmer:innen der Bilder können diese qualifiziert beurteilen. Das, was über Jahrhunderte vorausgesetzt werden konnte, entfällt nach und nach:

«Ästhetische Empathie ist ein Maß für die Wechselwirkung zwischen einem Kunstwerk und demjenigen, der es betrachtet. Auch ohne objektive Kriterien, auf die man sich bei der ästhetischen Beurteilung stützen könnte, wäre die Behauptung vertretbar, dass ein solches Einfühlungsvermögen, das in stärkerem Maße von figurativer als von abstrakter Kunst hervorgerufen wird, eine Voraussetzung für das Entstehen der „kritischen kognitiven Masse“ ist, die für das Erkennen von Qualität erforderlich ist. Die langsame, aber umfassende Absorption von Denkschulen, Stilen und Werken seltener kreativer Genies über einen Zeitraum von etwa 2 500 Jahren hat in der westlichen Welt eine Schicht von Kennern hervorgebracht, durch die das Bewusstsein für Qualität auf die breite Öffentlichkeit übergesprungen ist. Dies ist der Prozess, durch den jener subtile Selektor im menschlichen Urteilsvermögen entsteht, durch den die Spreu vom Weizen getrennt und eine Kultur vor der Vulgarisierung bewahrt wird.»⁸



Adriaan de Lelie: Gemäldegalerie des Gildemeester Jansz 1795

Diese Beschreibung trifft heute nicht mehr zu. Zum einen, weil die Notwendigkeit einer derartigen Differenzierung von Spreu und Weizen bestritten wird, zum anderen, weil die Voraussetzungen in Sachen Bildung nicht mehr gegeben sind. Rezipiert wird vom kulturellen Angebot, was häufig genug in den Medien erscheint. Wenn dann also Bilder zu einem kirchlichen / religiösen Thema gesucht werden, gibt man das entsprechende Stichwort in die Bilddatenbank ein (oder im schlimmsten Fall in die Google-Bildersuche) und arbeitet mit dem, was der Computer ausspuckt. Einer qualitativen Überprüfung wird das nicht mehr unterzogen. Deshalb wäre gerade hier in den Gemeinden eine ästhetische Aufklärungsarbeit zu leisten.

Vorstellung der Broschüre

Die Broschüre der nordrhein-westfälischen Kirchen gliedert sich in fünf zentrale Abschnitte:

Zum Geleit	7
Einführung	9
1. Wieso können Bilder antijüdisch sein?	10
2. Christlich-theologische Perspektiven auf das Judentum	12
3. Antijudaismus in Geschichte und Kunstgeschichte	14
3.1 Ecclesia & Synagoga	16
3.2 „Sus et Iudaei“ – Schwein und Juden	18
3.3 Motive der Passion Christi	20
3.4 Der Judenhut	22
3.5 Die Farbe Gelb	24
4. Möglichkeiten des kritischen Umgangs	25
4.1 Entfernung bzw. Musealisierung	26
4.2 Sichtstörung oder Verhüllung	27
4.3 Kritische Kommentierung	28
4.4 Kontrastierung	29
5. Möglichkeiten der Auseinandersetzung in der Gemeinde	30
Anhang	
Weiterführende Literatur	34
Kontakt	37



Diese Broschüre ist für die Auseinandersetzung mit dem Thema «Antisemitismus und Antijudaismus» auf in den Kirchen vorhandenen Bildern **sehr zu empfehlen**. Sie ist mehr als ein erster Schritt. Ich hätte mir freilich ein noch viel deutlicheres Votum gewünscht, eine viel konsequenter «Theologie nach Auschwitz» und ein stärkeres Bewusstsein für das Versagen der deutschen christlichen Kirchen nach 1945. Denn dass heute, 80 Jahre nach der Shoah eine Broschüre erscheint, in der es um den Umgang mit problematischen Bildern geht, heißt doch, dass man 80 Jahre lang nicht konsequent gegen derartige Bilder vorgegangen ist. Das finde ich peinlich. Dafür können die Autor:innen nichts, aber es ist erschreckend. Wenn die theologischen Erkenntnisse nach 1945 richtig umgesetzt worden wären, bedürfte es der Broschüre nicht. Alles, was ich im Folgenden schreibe, sind nur Marginalien, die mir bei der fortlaufenden Lektüre aufgefallen sind.

Vom Aufbau her finde ich die Reihenfolge der Abschnitte nicht ganz logisch. Es ist ja nicht so, dass zuerst die Frage nach antijüdischen Bildern auftaucht und dann die Frage nach den christlich-theologischen Perspektiven. Sondern zunächst gibt es in den neutestamentlichen Schriften schon eine falsche Theologie, auf die dann die Kunst reagiert.⁹ Das ist keine Frage von Henne und Ei, sondern eine von Ursache und Wirkung. Wir haben zunächst antijudaistische Elemente im Urchristentum – und danach kann man fragen: Wie äußert sich das im Bild? Die Broschüre wählt eine andere Reihenfolge. Irritierend finde ich auch den Verweis an die Expert:innen. Die Broschüre ist eine kirchenleitende, der daher absehbare Appell, sich bei den zuständigen Fachleuten der Kirchenleitung (also in der Regel den Bauämtern) Rat zu suchen, ist ja nicht falsch. Man hätte nur gerne gewusst, wo diese antisemitismuskritische Expertise in den letzten 80 Jahren gewesen ist, als in kirchlichen Bauämtern Hitlers Schergen und Apologeten ihre Zuflucht fanden.¹⁰ Mir ist die Sachkompetenz in den Gemeinden zumindest ebenso wichtig.

0. Bewahrpädagogik

Noch bevor der eigentliche Text beginnt, finden die Leser:innen einen Hinweis der Herausgeber:innen über die in der Broschüre vorfindlichen «Verfremdungen» der Abbildungen. Dies geschehe mit pädagogischer Absicht. Man wolle zwar aufklären, aber «eine Reproduktion der antijüdischen Bildinhalte verhindern».

Warum sehen die Abbildungen so seltsam aus?

Zentrales Anliegen der Leitlinien sind Informationen. Für ein besseres Verständnis der beschriebenen Bildinhalte sind Abbildungen aber wichtig, damit ähnliche Objekte in anderen Kirchen erkannt werden können, ohne dass umfangreiche Bildrecherchen im Internet bemüht werden müssen. Die erkennbaren Verfremdungen der Abbildungen sollen eine Reproduktion der antijüdischen Bildinhalte verhindern.

Ich mag es eigentlich nicht, wenn Vertreter:innen der Frontalpädagogik mir als einem erwachsenen Menschen erklären, sie müssten mich vor dem Anblick antijüdischer Objekte bewahren, um zu verhindern, dass in mir durch deren Anblick antijüdische Ressentiments entstehen. Oder wollen sie nur verhindern, dass Antisemit:innen aus den Broschüren der Kirche ihre Vorlagen für die eigenen Zwecke gewinnen könnten? Die Antisemit:innen dieser Welt verfügen über alle Abbildungen, die sie brauchen, Abbildungen des Mittelalters, Abbildungen der Neuzeit, Abbildungen des Stürmers, Abbildungen jeglicher Art. Und sie verfügen über sie in Druckqualitäten, über die die Kirchengemeinden nicht verfügen. Und sie können mit Photoshop umgehen. Sie brauchen jedenfalls keine kirchlichen Broschüren, um zu wissen, was antisemitische und judenhasende Bilder sind. Die Einzigen, die durch die Verfremdung der Bilder an einer Erkenntnis gehindert werden, sind die ganz normalen mündigen Gemeindeglieder, die nicht mehr wissen, wie sich Antisemitismus und Judenhass visuell darstellen und wie sie heutzutage codiert werden.¹¹

Und ich mag es auch nicht, wenn die Aufklärer:innen, die die Bilder natürlich en Detail kennen, nun meinen, andere brauchten die Bilder nicht detailliert zu sehen, weil sie sich auf die Aufklärer:innen verlassen könnten. Aus diesem Grunde wurden in Deutschland nach 1945 zahlreiche Objekte unter Verschluss gehalten, weil man erwachsene Menschen für zu dumm hielt, sich mit den Implikationen der Artefakte auseinanderzusetzen. Das Publikum gewöhnt sich so daran, dass Eingeweihte für sie darüber entscheiden, was problematisch ist und was nicht und dann gegebenenfalls ein Etikett oder hier ein Raster darüber kleben. Das ist unaufgeklärt und entspricht nicht mehr dem Stand der Wissenschaft. **Sapere aude – Lernt Euren eigenen Verstand zu benutzen.** Es ist eben kein Zufall, dass bei der Besprechung der Objekte der Documenta *fifteen* nur sehr wenige Theolog:innen und Gemeindeglieder in der Lage waren, sich qualifiziert mit den problematischen Artefakten auseinanderzusetzen. Den meisten reichte ein obrigkeitstaatlicher Stempel, es handele sich um antisemitische oder israelfeindliche Kunst. Aber das war falsch, wie uns deutsche Staatsanwaltschaften im Nachhinein gezeigt haben. Es führt kein Weg vorbei an der konkreten, detailreichen Auseinandersetzung mit den problematischen Objekten. Und das hassen die Antisemiten und Judenfeinde am meisten, wenn man ihren visuellen Codes und deren Funktionsweisen auf den Grund geht, wenn man sie kenntlich macht als Stereotype, die auf Lügen und Verzerrungen basieren.

Wer Judenfeinde bekämpfen will, der muss den Menschen vor Augen führen, wie ein kleiner Pinselstrich, eine Variation des Sujets oder der Farben, eine minimale Veränderung im Bildaufbau aus einem ganz normalen Bild ein antijüdisches oder antisemitisches macht. Dieses «Sehen» muss gelernt und gelehrt werden. Sonst wartet man immer auf die Aufklärer:innen, die einem erklären, dass dieses Bild *böse* sei und nicht verwendet oder betrachtet werden dürfe. Diese Form der Bewahr-Pädagogik betreiben wir nicht mehr an Schulen und Hochschulen und sie steht den Kirchen und der Kulturpolitik ebenso schlecht an. Wir müssen die Menschen das «Sehen» lehren, damit sie selbst erkennen können, was in und an ihren Kirchen problematisch ist. Und dazu bedarf es mehr als einiger farblich variiertes und mit einem Raster überzogene Bilder.

1. Wieso können Bilder antijüdisch sein?

Das erste Kapitel der Broschüre beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern Bilder antijüdisch sein können. Das ist eine überaus wichtige Frage, es ist die nach a) der *intentio auctoris*, b) der *intentio operis* und c) der *intentio lectoris*. Dazu hätte es konkrete Hilfestellungen geben müssen. Aber das Kapitel hat mich doch befremdet. Die drängende Frage, ob der Juden Hass nicht bereits im Neuen Testament angelegt ist, wird ins zweite Kapitel verlagert. Die Texte des NT entstehen aber um die erste Jahrhundertwende, und das heißt in Zeiten, in denen das Christentum noch keine Bilder hat, sich aber schon in einer Absetzbewegung zum Judentum befindet und die Annäherung an die römische Gesellschaft sucht. Daher wird die Verantwortung für den Tod Jesu von der römischen Verwaltung auf die jüdische Bevölkerung verschoben. Zwei Textabschnitte haben eine fatale Wirkungsgeschichte entfaltet: Zum einen Matthäus 27, 22ff.: *Sein Blut komme über uns*; und zum anderen Johannes 8, 42ff.: *Die Juden als Kinder des Teufels*.

Davon lesen wir im ersten Kapitel der Broschüre (noch) nichts, es wird erst im zweiten Kapitel deutlich. So ergeht man sich in allgemeinen Formulierungen, um dann ins Jahr 1000 zu springen. Dabei sind bereits die ersten Bilder des Christentums erkennbar antijüdisch, und zwar deshalb, weil dieses Denken in den neutestamentlichen Schriften schon angelegt ist und von den frühen Christen kultiviert wurde. Als die ersten Bilder des Christentums entstanden, war diese antijüdische Prägung des Christentums bereits so dominant, dass sie sich auch in den Bildern spiegelte.

Als die Christen um 420 zum ersten Mal die Kreuzigung figurativ ausgestalteten, war es für sie selbstverständlich, neben die Kreuzigung mit dem über den Tod triumphierenden Christus auch den am Baum hängenden Judas als Prototypen des verräterischen Judentums zu setzen. Es gab keine Notwendigkeit für diese Darstellung, aber das Christentum zeigte sich von einem Dualismus geprägt, der keine Grautöne, keine Ambivalenzen kannte. In diesem Bild wird die spätere Gegenüberstellung von Ecclesia und Synagoge präfiguriert.



Im Jahr 330, also 90 Jahre vorher, wusste das Christentum noch nicht, wie es mit Maria und Josef umgehen sollte (weshalb sie auf den Geburtsszenen nicht auftauchen), aber es wusste, dass das Judentum verworfen war, weshalb **Ochs** und **Esel** an der Krippe standen.

*... der HERR redet: Ich habe Kinder großgezogen und hochgebracht, und sie sind von mir abgefallen! Ein **Ochse** kennt seinen Herrn und ein **Esel** die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht, und mein Volk versteht's nicht. Wehe dem sündigen Volk, dem Volk mit Schuld beladen, dem boshaften Geschlecht, den verderbten Kindern, die den Herrn verlassen, den Heiligen Israels lästern, die abgefallen sind! Wohin soll man euch noch schlagen, die ihr doch weiter im Abfall verharret? (Jes. 1)*

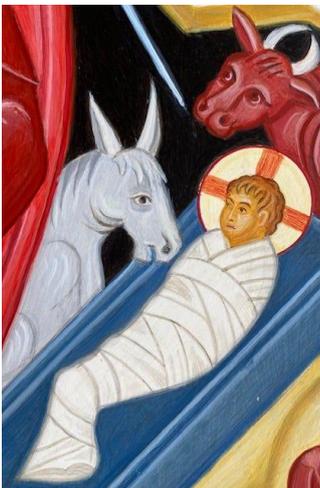


Geburtsszene an einem Sarkophag, 330

Das ist ein schrecklicher antijüdischer Code, der eine ursprünglich innerjüdische prophetische Kritik nun gegen das Judentum als solches wendet. Und das war den frühen Christen bewusst und genau deshalb stellten sie **Ochs** und **Esel** an die Krippe. Und dieser Code war für die Christen so passend: Der **Ochse** stand als koscheres Tier für die Judenchristen und der **Esel** als unkoscheres Tier für die Heidenchristen. Für Israel aber galt Jes. 1, 4: *Wehe dem sündigen Volk ...*

Ich würde meinen, dieser antijüdische Code ist der verbreitetste im gesamten Christentum – aber man verteidigt ihn mit Händen und Füßen. **Ochs** und **Esel** kommen in der NRW-Broschüre überhaupt nicht vor – und ich frage mich: Warum? Und so stehen Jahr für Jahr **Ochs** und **Esel** an der Krippe, obwohl doch Schildkröte und Huhn ebenso gut Verwendung finden könnten – es müssen ja nicht vorderasiatische Nilflughunde sein.

All diesen die Gemeinde verstörenden Fragen geht die Broschüre zunächst aus dem Weg, indem sie auf die Frage «*Wieso können Bilder antijüdisch sein?*» vor allem auf Werke nach dem Jahr 1000 verweist. Da ist das Kind aber schon in den Brunnen gefallen. Lernen würde die Gemeinde etwas, wenn sie selbstkritisch erkennt, dass sie – durchaus ohne bösen Willen – seit vielen Jahrhunderten ein folkloristisches (weil biblisch nicht begründetes) Motiv kultiviert hat, das vom frühen Christentum aus antijüdischen Gründen in die Weihnachtserzählung eingetragen wurde.



Und dann muss die Gemeinde selbst entscheiden, wie sie (nach der Shoah) zum Judentum, zum Staat Israel, zur fortdauernden Erwählung des Volkes Israel steht – denn all das ist mit dem Einsatz von **Ochs** und **Esel** verknüpft. Ist Israel, ist das Judentum immer noch ein «sündiges Volk», eine zu missionierende Größe, weil sie den Herrn nicht anerkennen? **Ochs** und **Esel** zielen darauf, die Juden dazu zu bringen, sich zum Herrn zu bekennen und dieser Herr ist Jesus Christus. Ich nenne das visuelle Judenmission und könnte unter solchen Vorzeichen nicht Weihnachten feiern. Aber das muss man detailliert diskutieren. Vor allem aber muss man darum wissen.

Und damit entsteht ein Problem. Micha Brumlik beschreibt das in seinem kleinen Bändchen zum Antisemitismus so:

«In dem Augenblick, in dem an die Stelle des triumphierenden Weltenherrschers ... der am Kreuz hängende Schmerzensmann trat, drängte sich die Frage nach den Urhebern seines Leidens auf. Eine Antwort war schnell gefunden: die Juden! Die Passion Jesu rückte ins Zentrum des Glaubens, und damit wurde auch das Kruzifix zum alles überschattenden Symbol.»¹⁴

Während der Pantokrator fragen lässt: *Tod, wo ist Dein Stachel, Tod, wo ist Dein Sieg?* (1. Kor. 15, 55) fragt man nun angesichts des blutigen Geschehens: *Wer hat den Herrn so leiden lassen?* Und so wird aus dem Bildobjekt heraus eine unheilvolle Dynamik in Gang gesetzt. In der Zeit danach gibt es dann die ersten christlichen Pogrome an Juden und Jüdinnen im 11. Jahrhundert.

In der NRW-Kirchen-Broschüre heißt es dann:

Zur Untermauerung der eigenen heilsgeschichtlichen Überlegenheit bediente man sich sowohl bei namhaften Theologen als auch einer Art „Vulgärtheologie“, die von gering gebildeten Geistlichen vor Ort vertreten wurde, immer wieder stereotyper Behauptungen zur Schmähung des Judentums. Dazu gehörten etwa die Vorstellung vom Gottesmord und die im Mittelalter aufkommenden Legenden vom Ritualmord oder der angeblichen Hostien-schändungen durch Juden.»¹⁵

Diese Darstellung vom Ablauf der Geschichte finde ich etwas irreführend. Wenn man sich bestimmter Meme «bediente», muss es diese ja schon gegeben haben. Woher und von wem kamen sie und welche Interessen bedienten sie? Vom Volk kamen sie kaum, dieses war vielleicht ein Verstärker der judenfeindlichen Ressentiments, wohl aber kaum deren Generator. Nein, es sind Bischöfe und später Predigermönche, die die Judenfeindschaft kultivieren. Man kann sich darüber gut in Heinrich Graetz Zusammenstellung «Die Geschichte der Juden»¹⁶ oder in Jacob Rader Marcus' Quellensammlung «The Jews in Christian Europe»¹⁷ informieren.

Die nebenstehende Vignette zu Psalm 66 aus dem Psalmenkommentar des Petrus Lombardus, scholastischer Theologe und Bischof von Paris, stammt aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Seine Schriften werden die europäische Theologie lange beeinflussen. Die Illustration des Kommentars entsteht etwa parallel zu den ersten Ritualmordlegenden des Benediktinermönches Thomas von Monmouth aus Norwich. Vielleicht wurde auch diese Vignette in England produziert. Was aber an ihr auffällt, ist, mit welcher Bösartigkeit hier die biblisch überlieferten Geschichten umgeschrieben werden. Es geht nicht darum, irgendwelche Geschichten über Juden und Jüdinnen zu *erfinden*, um eine Heiligenlegende eines von Juden getöteten Knaben fördern zu können (wie bei der Ritualmordlegende), sondern diese Vignette wurde explizit angefertigt, um die Juden als Gottesmörder und als todeswürdig darzustellen.



Das Bild teilt sich in zwei Zonen, die von einem überdimensionalen und ornamental angelegten teuflischen Drachen als Symbol des Satans verbunden werden.

Im oberen Bildteil ist zunächst die Kreuzigung Christi dargestellt. Und so müssten wir historisch betrachtet drei Juden (Maria, Jesus, Johannes) und zwei Nicht-Juden (die später in der Legende so benannten römischen Soldaten Longinus und Stephanon) sehen. Aber die Szene wird umgeschrieben. Sie wird ins Gegenteil gekehrt.



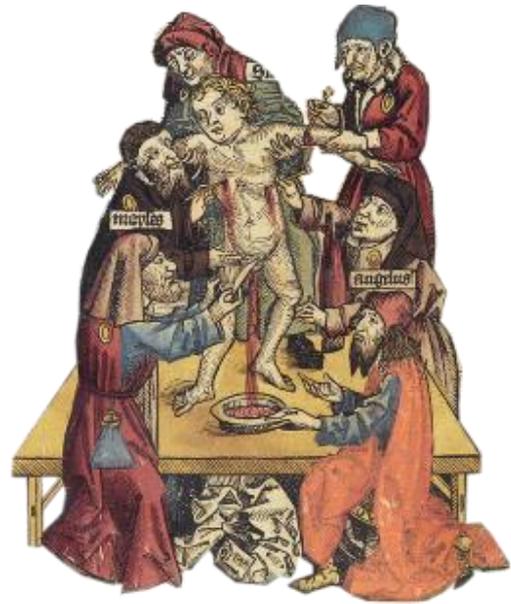
Denn die beiden Soldaten (Longinus wird die Legende später eine herausragende christliche Bedeutung beimessen und ihn zum christlichen Heiligen machen), werden hier als Juden dargestellt, um das Judentum für den Tod Jesu verantwortlich zu machen. Dagegen werden die Juden auf dem oberen Bildteil explizit als Nicht-Juden dargestellt, denn sie tragen keine Judenhüte. Das ist kein Versehen, sondern bewusste anti-jüdische Agitation. Diese Vignette gilt als der erste Beleg einer denunziatorischen Verwendung der Judenhüte. Wir sind hier nicht im Bereich irgendeiner «Vulgärtheologie» des Volkes oder des niederen Klerus, sondern bei der theologischen Elite des Christentums, die die Bibel auswendig kennt und beschlossen hat, ihre Kenntnisse für den eigenen ökonomischen Vorteil gezielt gegen die Juden einzusetzen.¹⁸



Und so wird die Kreuzigung kunstvoll mit der Geschichte von der ehren Schlange (Numeri 21) verflochten, wird ein Text der hebräischen Bibel gegen die Juden eingesetzt. Alle Juden werden von Schlangen gebissen und getötet, weil sie nicht an das rettende Kreuz (= den rettenden Messias Jesus) glauben und ihn dem Kreuzestod überantwortet haben. Martin Luther und Lukas Cranach werden in der Reformationszeit dieses Motiv etwas abgemildert auf ihren Gesetz-und-Evangelium-Bildern wiederholen.

Ich meine, man müsste direkt mit Gemeinden mit derartigen Bildern arbeiten, ihre Demagogie bewusstwerden lassen, um sie zu fragen, ob sie das mit ihrer Theologie vereinbaren können.

Auch die Ritualmordlegenden sind nicht einfach primitive «Vulgärtheologie», sondern als Gegenmodelle zum Leiden Christi entworfen worden.¹⁹ Bernhardinus von Feltre ist kein umherwandernder Vertreter des niederen Klerus, er ist u.a. Berater des Papstes und bestens ausgebildet. Die Schedelsche Weltchronik, die 1493 seine Judenpolemik visuell reproduziert, ist kein Buch, das sich an die Massen oder das Volk wendet, sondern ein sehr teures Buch für die Gebildeten und Vermögenden der damaligen Zeit. Bernhardinus von Feltre hat sich durchaus des Volkes bedient, um Stimmung zu machen gegen jene Herrscher, die mit Juden zusammenarbeiteten, er ist ein Demagoge. Demagogen sind aber nicht dumm, sie nutzen nur die Bevölkerung aus, um ihre eigenen Interessen durchzusetzen. Diese Interessen müssen benannt werden.



Ein Bild ähnlich dem aus der Schedelschen Weltchronik kann 600 Jahre später von Antisemiten wie Julius Streicher wieder aufgegriffen und nun antisemitisch genutzt werden.²⁰ Es mag zwischenzeitlich fast vergessen worden sein, aber nun ist es wieder präsent. Und nur, wenn die Gemeindeglieder wissen, wie diese Bilder wirken, wie sie arbeiten und wie sie die Wirklichkeit ins Gegenteil kehren, wenn sie wissen, was ihr historischer Hintergrund ist, werden sie immun dagegen, so funktionierenden pädagogische Prozesse.



Die Antwort auf Auschwitz heißt Erziehung und Bildung.²¹ Wenn man dagegen aus bewahrpädagogischen Gründen meint, den Gemeindegliedern den Anblick dieser Bilder ersparen zu müssen, leistet man nach meiner Auffassung dem Antisemitismus Vorschub. Wir müssen uns bewusst werden, inwiefern und wodurch diese Bilder die Shoah in Gang setzten. Das geht nur, wenn wir sie kritisch analysieren. Dann erkennen wir, wie die Antwort auf die Frage «Wieso können Bilder antijüdisch sein?» lauten muss. Die Hoffnung, dass wenn man nur lange genug diese Bilder nicht zeigen würde, sie auch nicht mehr auftreten und keine Wirkung zeitigen würden, teile ich nicht.

Und interessanterweise wird das ja auch in der bundesrepublikanischen Gesellschaft zumindest indirekt so gesehen. Während der documenta fifteen, wären 99,9% der Besucher:innen an dem als antisemitisch bezeichneten Banner vorbeigegangen. Durch die fokussierte Bildpräsentation in der FAZ, in der WELT, im Spiegel etc. wurde das Bild ins Bewusstsein gehoben – aber leider nicht ausreichend analysiert und besprochen.

2. Christlich-theologische Perspektiven auf das Judentum

Im zweiten Schritt geht es um das, was theologisch zu sagen ist. Hier findet sich dann all das, was ich im vorherigen Abschnitt eingefordert habe, der Verweis auf die neutestamentlichen Schriften, die fatale antijudaistische Theologie der Kirchenväter bis hin zum Versagen der christlichen Theologie nach der Shoah. Damit sollte man in die Gemeindegarbeit einsteigen. Was mir an einigen Stellen nicht gefällt, ist der etwas zu selbstgefällige Verweis auf die Leistungen des II. Vatikanums und der Erklärung der rheinischen Synode zum Verhältnis von Christentum und Judentum. Das II. Vatikanum ist 60 Jahre her, warum ist es dann immer noch notwendig, eine Broschüre zu antijüdischen Bildern zu schreiben? Offenbar doch deshalb, weil das Intendierte nicht umgesetzt wurde. Und wie viele ev. Landeskirchen in Deutschland sind eigentlich dem rheinischen Beschluss in vollem Umfang gefolgt? Und steht es dabei mit der westfälischen Landeskirche? Wir können nur immer wieder voller Demut sagen: wir haben nicht genug getan. Für die These, die evangelischen Landeskirchen und die katholischen (Erz-)Bistümer in Deutschland hätten sich durchgängig der neuen Sichtweise einer positiven Einschätzung des Judentums angeschlossen, hätte ich mir eine präzisere beide Konfessionen verbindende Formulierung gewünscht. Können wirklich alle im neu gegründeten Staat Israel ein Zeichen für den fortdauernden Bundes Gottes mit dem Volk Israel erkennen? Oder geht es nur um eine positivere Würdigung des Judentums? Es folgen dann Sätze wie «Antijüdische Aussagen haben auch in Liturgie, Predigt und Katechese keinen Platz mehr», von denen ich zweifle, dass sie mehr als Soll-Bestimmungen sind. Man könnte im Rahmen der binnenkirchlichen Initiativen gegen Israel und für die Palästinenser genug Beispiele für Grenzüberschreitungen finden.

Aber insgesamt finde ich diesen Abschnitt hilfreich, wenn man mit der Gemeinde irgendwann über problematische Bilder in der Gemeinde sprechen möchte. Denn die Debatte über die Bilder sollte man mit einem vernünftigen Background in Sachen Theologie und Antijudaismus beginnen.

3. Antisemitismus in Geschichte und Kunstgeschichte

Im dritten Abschnitt wird es dann konkret. Einleitend schreiben die Aitor:innen:

Zu den Diskriminierungen gehörten Diffamierungen, Polemiken und Schmähbilder, die in Schrifttum und bildender Kunst verbreitet wurden und durch die ständige Reproduktion ein schleichendes Gift entfalteten. Die Bildsprache war meist sehr plakativ, damit auch diejenigen ohne entsprechende Bildung diese Motive und deren suggestive Unterstellungen verstehen konnten. Wesentlich für die Verbreitung waren Darstellungen in und an Kirchen, die in allen Gattungen der Kunst – Skulptur, Malerei, Kunsthandwerk usw. – pauschale Vorurteile gegenüber Jüdinnen und Juden in christlichen Bildprogrammen vorführten.

Das mit dem Plakativen würde ich so nicht unterschreiben. Die Bilder erscheinen zwar uns heutigen plakativ, waren es für die damalige Zeit aber wohl eher nicht. Es bedurfte vermutlich immer schon gebildeter Vertreter in Sachen Antijudaismus, um dem Volk das Intendierte erst einmal zu verdeutlichen, denn aus sich heraus verständlich sind Bilder nur, wenn man in sie hinein sozialisiert wurde oder wenn man sie erklärt bekommen hat.

Nehmen wir zwei Beispiele: Die nebenstehende Darstellung ist ein berühmtes Beispiel für die komplexe Verbindung von Juden mit dem Vorwurf des Kindermordes. Kein Mensch des Volkes kann und wird das Bild aus sich heraus verstehen, es setzt viel Bildung voraus. Und doch ist es als Holzschnitt für das Volk gedacht. Aber wohl eher als Bildtafel, anhand dessen der Gemeinde das Gemeinte erläutert wurde. Damals wie heute kennen die normalen Menschen die römische Mythologie von Saturn, der seine Kinder mit Ausnahme von Jupiter verschlingt, nicht. Das muss zunächst einmal erzählt und erklärt werden. Der zweite Schritt ist die Verbindung des Gottes Saturn



mit dem Samstag (Saturday), dann die assoziative Verknüpfung des Samstages mit den Juden, weil die an diesem Tag Schabbat feiern. Der vierte Schritt ist der für damalige Menschen noch leichteste, für heutige Menschen dagegen schwer erkennbar. Es ist der Ring auf dem Mantel und der Hut mit dem Zeichen. Ein Mensch des Mittelalters hätte gewusst, dass es sich hier um einen Juden handelt. Das Wort SATURNUS hätte er dagegen in der Regel nicht lesen können. Das Bild stammt von 1492, noch 100 Jahre später können überhaupt nur 10% der Menschen lesen. Und so plakativ das Bild auch erscheinen mag, wenn man die tragenden Narrationen einmal kennt, so schwer ist es zu entschlüsseln, wenn man nicht darüber verfügt.

Mein zweites Beispiel ist ein Altarbild, das bis heute in Mantua in der St. Andreas-Kirche zur Anbetung dient. Es ist eines der klassischen Hasswerke des Christentums. Aber heute wird das niemand mehr erkennen – es sei denn, er verfügt über eine klassische Sprach-Bildung (Latein) und historisches Wissen. Das Bild ist dem gerade betrachteten Holzschnitt gleichzeitig, also Ende des 15. Jahrhunderts. Wir sehen die segnende Madonna mit dem Jesuskind, wir sehen den Täufer Johannes mit seiner Mutter und wir sehen den Kirchenvater Hieronymus (erkennbar u.a. am Löwen zu seinen Füßen) mit einem Kirchenmodell.



Und wir sehen vier Menschen am unteren Bildrand, die die Stifter:innen des Bildes sein könnten. Dieses Bild macht nun nichts anderes, als zu Pogromen an Juden aufzurufen und derartiges Handeln unter den Segen der christlichen Religion zu stellen. Und es hängt heute immer noch über einem Altar in einer katholischen Kirche. Wie hieß es eben noch: «Antijüdische Aussagen haben auch in Liturgie, Predigt und Katechese keinen Platz mehr». Theoretisch. Das Bild zeigt die Opfer eines gerade noch verhinderten Pogroms, deren Haus zerstört wurde, auf deren Kosten und auf deren

Grundstück die Kirche erbaut wurde, deren Modell Hieronymus der Madonna überreicht. Und die Madonna segnet diesen Vorgang. Die Engel über der Madonna verkünden im Auftrag Gottes:

«Debellata Hebraeorum Temeritate – Sieg über die Verwegenheit der Juden».

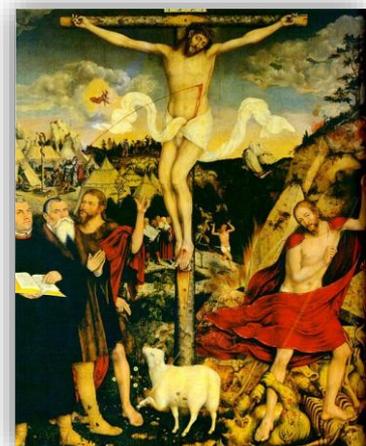
Die beiden Ehepaare am unteren Bildrand sind die mit dem Verlust des Lebens bedrohten jüdischen Menschen aus Mantua, auf deren Kosten und zu deren Schmach das Bild angefertigt wurde. Ich bin nun nicht der Meinung, dass normale Menschen der damaligen Zeit das Bild «lesen» konnten, wenn sie nicht zuvor von Priestern und Mönchen über den Inhalt aufgeklärt worden sind. Wir sind eben nicht im 19. Jahrhundert, in dem den Kindern das Lesen und Schreiben mithilfe der Prügelstrafe beigebracht wurde. Wir sind in einer illiteraten Zeit. Es bedarf der Verkündigung durch die Eliten, die dann mit Hilfe der Bilder erinnert und verstärkt wurde.

In der Broschüre wird dann anhand von fünf Unterpunkten exemplarisch untersucht, wie sich Antijudaismus im Bild darstellt.

- Ecclesia und Synagoge
- «Sus et Judaei» - Schwein und Juden
- Motive der Passion Christi
- Der Judenhut
- Die Farbe Gelb

Man erkennt, dass alle fünf Beispiele historische Phänomene betreffen, keinen gegenwärtigen christlichen Antisemitismus und schon gar keinen israelbezogenen Antisemitismus. Obwohl auch der seine Ikonographie hat. Vier der fünf beschriebenen Beispiele kommen zwar auch aktuell in der Bildersprache vor, nur nicht in und an christlichen Kirchen, sondern in der Bildpropaganda der Hamas und ihrer Gefolgsleute. An die Stelle des Judenhutes ist heute die Fahne Israels getreten. [Vgl. dazu in diesem Heft Verf., **Eine "Ostergeschichte" der Hamas**. Von der ungenierten Kulturaneignung zum kulturellen Offenbarungseid].

Schmerzhaft wäre für die christliche Gemeinde allenfalls der Verlust liebgekommener Kunstwerke an der Wand, nicht die Erkenntnis des eigenen Antijudaismus oder manifesten Antisemitismus. Das wäre mir für einen Erkenntnisprozess der Gemeinde zu wenig. Man bewältigt quasi Vergangenheit indem man Vergangenes bewältigt. Darum kann es aber nur am Rande gehen. Dennoch sind die fünf exemplarischen Beispiele sehr hilfreich und erkenntnisleitend. Sie gehören zum Grundbestand der Erkenntnis über Antijudaismus in der Kunst. Aber konfessions-spezifisch hätte ich mir auch einen Blick auf die Gregorsmesse bei den Katholiken und den Bildtypus «Gesetz und Evangelium» bei den Protestanten gewünscht. Beide haben ihre anti-judaistischen Fallstricke und beide werden bis heute gerne in der Gemeindepädagogik eingesetzt.



4. Möglichkeiten des kritischen Umgangs

Der vierte Abschnitt wendet sich den verschiedenen Möglichkeiten des kritischen Umgangs mit antijudaistischen und antisemitischen Werken zu, als da wären:

1. Entfernung bzw. Musealisierung
2. Sichtstörung oder Verhüllung
3. Kritische Kommentierung
4. Kontrastierung

Ich möchte es deutlich sagen: es gibt keine vernünftige Lösung im Dilemma des Umgangs mit problematischer antijudaistischer Kunst. *Whatever is, is wrong.*

1. Entfernt oder zerstört man die inkriminierten Bilder, wird nichts von dem Schaden behoben, den sie bereits angerichtet haben. Man kann nur für die Zukunft Schaden verhindern. Dort, wo derartige Bilder im Kontext von liturgischen Vollzügen auftauchen oder sogar für liturgische Vollzüge genutzt werden könnten, *müssen* sie entfernt werden. Verlagert man die Bilder ins Museum, dann handelt es sich nicht um eine Musealisierung (ein schreckliches, aber in der Kirche leider beliebtes Wort), sondern um das Zugänglichmachen in einem neutralen Reflexionsort. Im Museum kommen die Bilder zu sich selbst, sie liegen gegebenenfalls in ihrer ganzen volksverhetzenden Idiotie offen da. Belässt man sie im religiösen Kontext, wird das überdeckt. Die Beibehaltung der Bilder ist die schlechteste Lösung. Kunstwerke im Museum zu reflektieren, setzt voraus, dass sie dort nicht nur einfach gezeigt werden. Sie müssen unter den gegenwärtigen Erkenntnissen gelesen und erörtert werden. Ich will zumindest erwähnen, dass auch die Verbringung in ein Depot eine sinnvolle Lösung sein kann. Es muss nicht jedes Werk in der Öffentlichkeit bleiben.
2. Die Sichtstörung oder Verhüllung halte ich für die schlechteste aller denkbaren Lösungen (abgesehen von der einfachen Weiterpräsentation belasteter Werke). Die Verhüllung von Werken in der Passionszeit z.B. dient ja nun gerade nicht dem Vergessen-Machen oder der Unsichtbarkeit der Werke, sondern im Gegenteil der verstärkten Präsenz durch temporäre Abwesenheit.

Wir haben in meiner Heimatstadt Hagen gerade einen derartigen Versuch beobachten können. Es ging um Glasfenster mit kolonialistischen Motiven. Das Ergebnis war, dass sie nun endgültig im öffentlichen Bewusstsein verankert sind. Jeder / jede versuchte nun, einen unbehinderten Blick auf die Bilder zu ergattern. Denn es gilt mit Wolf Biermann: «Was verboten ist, das macht uns erst richtig scharf.»



3. Die kritische Kommentierung löst das Problem der Kontexteinbindung nicht. Wenn ich etwa einen Kreuzweg habe, der meditativ abgeschrieben werden soll und die zehnte Station (Verhöhnung Jesu) ist problematisch und wird durch eine Tafel kommentiert. Wie funktioniert das für die Gläubigen? Unterbrechen sie ihre Kreuzwegmeditation, treten in den kulturgeschichtlichen bzw. ethischen Modus und sagen: Stimmt, echt unpassend wie der Künstler diese Station gestaltet hat, um dann mit der Meditation fortzufahren? Oder wenn ich ein Altarbild habe, das einen antijudaistisch karikierten Juden enthält: stelle ich dann eine Tafel daneben und kommentiere das? Wie funktioniert dann der religiöse, der ästhetische und der kulturgeschichtliche Vorgang der Aneignung? Unterbreche ich den religiösen Erfahrungsvorgang, der ja der Hermeneutik der Eucharistie dient, und wende mich dem kulturgeschichtlichen Aspekt der Herabsetzung von Juden zu, reflektiere dann, wie das künstlerisch / ästhetisch umgesetzt wurde, um mich schließlich wieder der religiösen Hermeneutik des Abendmahles zuzuwenden? Ich glaube, dass das so nicht funktioniert. Wer meint, er könne den religiösen Erfahrungszugang weiter aufrechterhalten, auch wenn das Bild im Detail als anti-judaistisch erkannt ist, irrt. Erst wenn das Bild von der religiösen Kontextualisierung «befreit» wurde (etwa im Museum), kann sein Problemgehalt erörtert werden. Die kritische Kommentierung ist besser als nichts zu tun, aber auch sie bleibt verstörend.

4. Die Kontrastierung ist in den letzten Jahren populär geworden. Man bittet etwa zeitgenössische Künstler:innen, mit den problematischen Artefakten zu arbeiten. Das ist für den Einstieg in die Thematisierung antijudaistischer Kunst vermutlich produktiv und erkenntnisreich. Es gibt ja einige gelungene Beispiele dafür. Was mich daran stört, ist, dass Künstler:innen der Gegenwart zu Pädagog:innen im Interesse der Aufklärung umfunktioniert werden. Die Kunstcharakter ihrer Werke tritt in den Hintergrund (wird positivistisch vorausgesetzt), um nun im Kontrast mit alter Kunst einen pädagogischen (oder moralischen?) Effekt zu erzielen. Das widerspricht elementar meinem Verständnis von Kunst. Es ist ja nicht mehr das Verhältnis, das Manet, Dix oder Picasso zu Goyas «Erschießung der Aufständischen» eingenommen haben, oder das Verhältnis das Van Gogh oder Dali zu Millet eingenommen haben – also die kunstspezifische Auseinandersetzung mit der Bildsprache von künstlerischen Vorgängern. Sondern eine ethisch-problematische Gegebenheit wird zum äußerästhetischen Substrat, mit dem sich zeitgenössische Künstler:innen auseinandersetzen. Am Ende fragt aber keiner mehr nach ihrer Kunst, sondern man fragt, was das für Folgen für das äußerästhetischen Substrat hat. Das nennt man klassisch engagierte oder politische Kunst.

Ich schrieb eben: Sagen wir es deutlich, es gibt keine vernünftige Lösung im Dilemma des Umgangs mit problematischer antijudaistischer Kunst. *Whatever is, is wrong*. Dessen muss man sich bewusst sein. Und dann wird sich vermutlich eine Mischung verschiedener Ansätze empfehlen, die der Bewusstmachung eines Problems dienen, es aber nicht lösen können. Den über welche Bildsprache verfügen wir denn heute, um unser Verhältnis zum Judentum angemessen und auf der Höhe der Zeit zum Ausdruck zu bringen? Auch daran müssen wir arbeiten.²²

5. Möglichkeiten der Auseinandersetzung in der Gemeinde

Der letzte Abschnitt dient der Erörterung der Möglichkeiten des Gemeindegesprächs. Mir persönlich ist er etwas zu skrupulös geraten, er bedient m.E. Erachtens vor allem Ängste, denen vorsichtig und d.h. defensiv begegnet werden soll. In den Kirchengemeinden wird fast jede Veränderung kritisch beäugt, das ist wohl wahr. Als jemand, der zeitgenössische Kunst in Kirchengemeinden bringt, ist mir das nur allzu sehr vertraut. Ich habe aber auch gelernt, wie entwicklungsfähig Kirchengemeinden sind. Anfangs sind sie – vielleicht notwendig – Bedenkensträger, aber sie öffnen sich sehr schnell plausiblen Argumenten.

Insgesamt müssen (und werden ja auch) in den Gemeinden konsequent Gespräche über das Verhältnis zum Judentum geführt werden. Daraus erwächst die Erkenntnis, dass man auch in den eigenen Räumen, den eigenen Publikationen und Materialien schauen muss, ob es dem Erkenntnisstand der Gemeinde in Sachen Judentum und Christentum entspricht. So wird meines Erachtens eine Logik daraus. Wenn man dagegen mit dem Verweis auf ein problematisches Bild auf die Gemeinde zugeht, weckt man Abwehrreaktionen. Aber auch die Gemeinden wollen auf der Höhe der zeitgenössischen Theologie agieren. Und dazu gehört, über die Theologie nach Auschwitz nachzudenken. Daraus kann sich dann im Blick auf problematische Bilder ein konkretes Handeln entwickeln. M.a.W. die Arbeit mit der Broschüre muss in eine kontinuierliche Arbeit der Gemeinde zum christlich-jüdischen Gespräch eingebunden sein. Dann kann sie gut ihre Stärken entwickeln.

P.S.: Israel

Die Frage des israelbezogenen Antisemitismus spielt in der Broschüre logischerweise keine Rolle, das war auch nicht ihre Aufgabe, denn sie war auf historische Kunst fokussiert. Aber man muss bedenken, dass in den letzten Jahren gerade im Kontext des israelbezogenen Antisemitismus die größten Aufregungen zu verzeichnen waren.

- Das Einladungsplakat zum Weltgebetstag der Frauen 2024 ist zumindest in Deutschland auf entschiedenen Protest gestoßen, weil es keine ausreichende Haltung zum zeitgenössischen Judentum erkennen ließ.
- Manche Gemeinden und kirchliche Initiativen sind in Aktionen eingebunden, die zum Boykott von Waren israelischer Siedler aufrufen. Das ist legitim, muss aber immer im Blick auf den israelbezogenen Antisemitismus abgewogen werden.
- Auch die Kairos-Theologie wird in Deutschland weiterhin offensiv vertreten. Auch hier gilt es die Gefahren und Grenzen zu bedenken.

So etwas geschieht nicht losgelöst von den in der Broschüre erörterten Phänomenen. Die Auseinandersetzung mit Antijudaismus ist keine rein vergangenheitsbezogene, sie ist – auch wenn der Antisemitismus in Deutschland allmählich zurückgeht – weiter eine Aufgabe der Gegenwart und der gegenwärtigen Gemeinden.

Anmerkungen

- ¹ Etwas zugespitzt könnte man das auch die „protestantische“, weil text- und kommentarorientierte Form der Einhegung von unerwünschten Nebenwirkungen bezeichnen. Weiterhin werden Bilder als Illustrationen bzw. Visualisierungen vorgängiger Texte begriffen. Und wenn das nicht (mehr) so läuft wie erwünscht, dann müssen sie mit Worten umstellt und wieder befriedet werden. Man könnte ja auch die Macht der Bilder mit Gegenbildern bekämpfen.
- ² So der bedenkenswerte Vorschlag des hannoveranischen Landesbischofs Ralf Meister: https://www.landeskirche-hannovers.de/presse/archiv/nachrichten/2022/10/2022-10-30_2
- ³ Diese Behauptung ist schlicht unwahr. Nicht das Kunstverständnis war antisemitisch, sondern die Theologie und Ideologie der Auftraggeber. Schon lange zuvor war die Darstellung der Juden mit „Judenhüten“ aufgegeben worden, erst die Besinnung auf die guten alten Zeiten Ende des 19. Jahrhunderts führt zur Renaissance des klassischen Antijudaismus.
- ⁴ Vgl. dazu schon vor 16 Jahren: Mertin, Andreas (2009): Der ganz normale Antijudaismus? Überlegungen zur Ethik der Kunst. In: *tà katoptrizómena* - Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Jg. 11, H. 59. <https://www.theomag.de/59/am287.htm>.
- ⁵ Ich will das überhaupt nicht schmälern. Aber wenn nicht einmal ein Fachmagazin wie *tà katoptrizómena*, das sich nun seit 30 Jahren spezifisch mit diesem Themenkreis beschäftigt, vom Erscheinen der Broschüre in Kenntnis gesetzt, geschweige damit beliefert wird, dann zweifle ich am Aufklärungswillen der Autor:innen und Herausgeber:innen. Wir erreichen weit über 1.000 Leser:innen pro Tag, und berieseln diese nicht mit oberflächlichen Unterhaltungen, sondern informieren sie durch qualitative Analysen. Aber die NRW-Kirchen halten es nicht für sinnvoll, mit uns in Kontakt zu treten.
- ⁶ Vgl. dazu Buderath, Bernhard; Makowski, Henry (1986): Die Natur dem Menschen untertan. Ökologie im Spiegel der Landschaftsmalerei. München.
- ⁷ Evangelische Kirche im Rheinland: Der Jude als Verräter. Antijüdische Polemik und christliche Kunst : eine Arbeitshilfe zum Wittenberger "Reformationsaltar" von Lucas Cranach dem Älteren im Kontext des christlich-jüdischen Verhältnisses (2014). Düsseldorf: Evangelische Kirche im Rheinland, Landeskirchenamt, Abteilung III Ökumene (Reformation Bild & Bibel).
- ⁸ Stav, Arieh (1999): Peace. The Arabian caricature ; a study of anti-semitic imagery. Jerusalem, S. 133 (Übers. DeepL)
- ⁹ Vgl. dazu Pangritz, Andreas (2022): Die Schattenseite des Christentums. Theologie und Antisemitismus. 1st ed. Stuttgart.
- ¹⁰ z.B. Winfried Wendland im Bauamt des evangelischen Konsistoriums Berlin-Brandenburg. Auch die Rolle von Oskar Söhnngen («Was hier geschaffen wird, das will... mit vollem Bewusstsein auch deutsche Kunst sein und im Rahmen der Zielsetzungen stehen, die der Führer der deutschen Kunst gewiesen hat...») wäre in dieser Frage noch einmal zu reflektieren, vgl. Prolingheuer, Hans (2001): Hitlers fromme Bilderstürmer. Kirche & Kunst unterm Hakenkreuz. Berlin: Dittrich.
- ¹¹ Ich weiß natürlich, dass diese Vorsicht eine Konsequenz der seit Jahren währenden Debatten um zu vermeidende Worte in der deutschen Sprache ist. Belastetes soll nicht wiederholt werden, Man spricht solange von N-Wort, vom M-Wort, vom Z-Wort oder was auch immer, bis niemand mehr weiß, was darunter zu verstehen ist und dann doch das ungekürzte Wort wieder verwendet wird. Diese Auseinandersetzung gehört zu den symbolpolitischen Aktionen, die m.E. in der Sache selbst wenig ändern. Sie basieren auf einer Auffassung des Verhältnisses von Basis und überbau, die ich nicht zu teilen vermag. Ich mag niemanden daran hindern, sich diesen Konventionen zu unterwerfen, aber sie werden Rassismus, Antisemitismus nicht mindern.
- ¹² Brumlik, Micha (2020): Antisemitismus. 100 Seiten. Ditzingen
- ¹³ Mertin, Andreas (06.07.2022): Wenn Bilder töten | Wie wir mit der vergifteten Documenta fifteen umgehen sollten. <https://www.zeitzeichen.net/node/9857>.
- ¹⁴ Brumlik, Micha (2020): Antisemitismus. S. 26.
- ¹⁵ ... und jetzt? Leitlinien zum Umgang mit antijüdischen Bildwerken in und an Kirchenräumen. Hrsg. von den Katholischen Bistümern und den evangelischen Landeskirchen in Nordrhein-Westfalen. (März 2025). S. 11.
- ¹⁶ Graetz, Heinrich (1870): Geschichte der Juden vom Beginn der Mendelssohn'schen Zeit (1750) bis in die neueste Zeit (1848). Aus den Quellen neu bearb. Leipzig: Leiner (Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, / aus den Quellen neu bearb. von H. Graetz ; Bd. 11).
- ¹⁷ Vgl. Marcus, Jacob Rader (2015): The Jews in Christian Europe. A Source Book, 315-1791. Unter Mitarbeit von Marc Saperstein. Cincinnati: Hebrew Union College Press.
- ¹⁸ Darauf wird auch in der Broschüre hingewiesen, allerdings erst später und ohne eine Visualisierung.
- ¹⁹ Vgl. The Jews in Christian Europe, a.a.O., S. 84ff.
- ²⁰ In der Sondernummer des Stürmers zu den Ritualmorden der Juden wird die Grafik aus der Schedelschen Weltchronik wieder abgedruckt.
- ²¹ Adorno, Th. W. (1969): Erziehung nach Auschwitz. In: Adorno, Theodor W.: Stichworte. Kritische Modelle, 2. Frankfurt am Main
- ²² Die bisherigen Beispiele etwa postkolonialer Bibeln für Kinder sind ja eher desillusionierend in dieser Frage.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Mertin, Andreas: Was machen mit antisemitischen Bildern in Kirchen? Gute Frage, aber dann müssen wir auch dort ansetzen, wo es schmerzt! *tà katoptrizómena* – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 155 – Fort-Schreibungen, erschienen 01.06.2025 <https://www.theomag.de/155/pdf/am874.pdf>